



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Becker, Wilhelm Martin: Mitteleuropäische Kulturgedanken

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Mitteleuropäische Kulturgedanken

Von Professor Dr. Wilhelm Martin Becker



Es ist ein Zeichen von Gesundheit und Jugend in unserem Volke, daß der Krieg nicht nur als der Zerstörer gewertet wird, sondern als der Befreier niedergehaltener Entwicklungstriebe, und daß daher jedermann überzeugt ist, nach dem Kriege werde das alte Deutschland durch ein neues ersetzt sein. Diese Auffassung zeugt von Lebenskraft und Lebensbejahung. Ausgelebte Völker wollen nur das Ihre erhalten im Krieg. Junge Völker wissen von ihrem Wachstum. Der Frieden ist da oft wie ein Winterschlaf, der Krieg wie ein Frühlingssturm. Die Ernte reift nach dem Kriege nicht sofort; aber ohne die im Frühling geweckten Keime keine Ernte.

Man könnte dagegen einwenden, das starke Hervortreten der Reflexion über den Krieg und seine Folgen sei im Gegenteil ein Zeichen der Alterschwäche. Die sei über Kriege in Deutschland soviel philosophiert worden als jetzt. Aber nie hat auch ein Krieg so an den Lebensnerv des ganzen Volkes gegriffen, nie das seiner Einheit und Zusammengehörigkeit bewußte Volk vor ein so absolut Neues gestellt wie dieser. Noch der letzte Krieg — wie deutlich enthielt er in sich das Ziel, und seine Erfüllung war seit Jahren vorauszusehen gewesen. Heute ist die Verarbeitung des Geschehenen und die Herausstellung des Neuen und werdenden auf allen Gebieten schwerer, und wenn man auf den Berg von Kriegsschriften blickt, so glaubt man das Ringen der Volksseele zu verspüren, die sich abmüht mit der Frage, was ihr denn geschehen sei und was nun werden solle. Und während auf die Frage der Oberfläche, die Frage nach den Friedensbedingungen für die Feinde, die Regierung noch festen Verschluß gelegt hat, wühlt in vielen um so stürmischer die Frage der Tiefe, unter welchen Bedingungen denn wir in die künftige Friedenszeit eintreten werden, staatlich, sozial, wirtschaftlich, — geistig, religiös, kulturell? Wie ein Orgelpunkt begleitet diese innere Verarbeitung die lärmende Melodie des Krieges.

Seitdem nun noch der Gedanke „Mitteleuropa“ in die Mitte unseres Denkens gerückt ist, haben sich neue Probleme in Fülle erhoben. Unser Volk, das sich selbst noch so problematisch ist, findet die Aufgabe vor, politischer und wirtschaftlicher, aber auch geistiger und kultureller Mittelpunkt einer größeren Völkereinheit zu werden, eine Aufgabe, deren Lösung, wie sie gewaltig das Weltgeschehen der Zukunft bestimmen muß, so auch zurückwirken wird auf unser Volk und alle seine Glieder. Ist es da ein Wunder, wenn alle unsere stärksten und tiefsten Kräfte sich aufgerufen fühlen, das Formlose gestalten zu helfen?

Es wird einem späteren Betrachter der Geistesgeschichte unserer Tage eine reizvolle Aufgabe sein, das reiche Farbenspiel der Geisteskräfte unseres Volkes zu beobachten, wie es sich an den neuen Fragen versucht, wie je nach Anlagen, Neigungen, Temperament der einzelne nach dieser und jener Seite mit Anregung, Vorschlag, Programm Wege zeigen möchte in die verschlossene Zukunft. Denn verhüllt ist sie uns und um so dichter verhüllt, je feiner die Werte sind, um die es sich handelt. Während in der Richtung auf wirtschaftliche, soziale, staatspolitische Zukunftsziele unsere Wege bereits hindurchzuschimmern beginnen, erscheint das Zukunftsreich des Geistes, der Religion, der Kultur noch dunkel. Und doch ahnen wir, daß eine Wende sich auch dort vollzieht.

Weil wir das ahnen, so suchen die, denen das Geistige am Herzen liegt, den Schleier zu durchdringen, der diese Zukunft abschließt. Und wer möchte es verwunderlich finden, wenn aus ihren Reihen manche in sich den Beruf erkennen, Führer in jenes unbekannte Land zu werden. Aber hier liegt eine Gefahr. Denn es handelt sich, wenn irgendwo, gewiß hier um Dinge, deren Verlauf und deren Ziele sich nicht berechnen und nicht spekulativ erfassen lassen, weil ihr Verlauf immanenten Gesetzen unterliegt, die für unsere Endlichkeit unerforschlich sind, jenen Gesetzen, die dem Menschengescheh in der Geschichte seine Richtung geben. Wer hier maßgebliche Worte zu reden sich unterfängt, zieht sich den Vorwurf zu, daß ihm die Ehrfurcht vor dem geheimnisvoll-göttlichen Werden der Kulturwerke nicht innewohnt.

Über den Begriff der Kultur und ihren Unterschied gegenüber der Zivilisation hat uns ja dieser Krieg auch wieder nachdenken gelehrt. Daß wir die scharfe Zuspitzung der Antithese im ersten Teil von Thomas Manns kleinem Buch über Friedrich und die große Koalition als eine Überhöhung des Gegensätzlichen empfinden, mindert (wie bei Sombarts Buch über Händler und Helden) nicht deren erkenntnisfördernden Wert. Jedenfalls verstehen wir, daß Kultur eigenen Gesetzen folgt, sich nicht rationell züchten läßt, sondern naturgewachsen im einzelnen und im Volke aufblüht.

Ich sehe den Ursprung der Kultur in der Entfaltung irrationaler Seelenkräfte des Einzelmenschen, deren Wurzeln im Unbewußten liegen. Es sind durchaus dunkle, unerforschliche Ereignisse, die sich hier darbieten. Ihr Hervortreten hängt nur insoweit von äußeren Bedingungen ab, als dem Menschen erstens die seelische Verfassung gegeben sein muß, das Neue, das da wachsen

will, ohne Störung von außen herauszubilden, und als zweitens äußere Anregungen und Anstöße dieses Wachsens fördern können. Aber diese äußeren Bedingungen sind für jedes Individuum anderer Art und richten sich nach der Beschaffenheit der keimartig in ihm liegenden Möglichkeiten. Diese sind das Wesentliche, und wo sie fehlen, kann keine Kultur wachsen. So hängt es zwar von der inneren Anlage und von den äußeren Gegebenheiten ab, ob die Entfaltung der Kulturblüten in Form des Kunstwerkes, des schöpferischen Gedankens, der wirksamen Tat vor sich geht. Aber ob sich überhaupt solche Blüten entfalten, das mag man Schicksal oder Gottesgeschenk nennen. — Im Individuum also lebt und gestaltet sich Kultur. In anderem Sinne ist es, wenn wir von einem Kulturvolk reden. Niemals sind alle Glieder eines Volkes fähig, Kultur zu schaffen; wohl aber kann die Umwelt der Nation für die Würdigung und Aufnahme von Werken der Kultur eine größere oder geringere Fähigkeit und Offenheit in sich tragen. Insofern kann ein Volk, wenn auch nur mittelbar, kulturfördernd genannt werden. Dazu aber kommt, daß der kulturbringende Mensch selbst aus dem Geiste, der auch des Volkes ist, schafft, daß seine unbewußten Tendenzen den Bedürfnissen des Volkes Erfüllung bieten, ja daß sogar die Eigenart des Volkstums selbst es ist, die durch den Mund des schöpferischen Volksgenossen sich realisiert. Von einer nationalen Kultur kann man also wohl reden als von einer Harmonie aller Kulturleistungen der einzelnen Volksgenossen, getragen von einer breiten Schicht zwar nicht schöpferischer, aber verständnisvoll aufnehmender Seelen. So begreift es sich, daß jede Kultur zwar aus individueller Leistung hervorgeht, aber nur national verstanden werden kann. Zugleich aber auch — da der Mensch nur zu seiner Nation in einem naturgewachsenen organischen Verhältnis steht —: daß es keine Menschheitskultur geben kann. Denn der Begriff der Menschheit ist eine Abstraktion; niemand ist von Natur Glied der Menschheit.

Mit dieser Auffassung von Kultur steht im Widerspruch, was, in der Zeit der Intellektüberschätzung verwachsen, noch heute als Kulturbegriff gang und gäbe ist. Man spricht von kulturellem Fortschritt und denkt dabei an die wachsende Herrschaft der Technik über die Naturkräfte. Es wird eine der wichtigsten Aufgaben philosophischer Diskussion in nächster Zeit sein, hier begriffliche Klärung herbeizuführen. Immer wieder begegnet es, daß besonders rein naturwissenschaftlich geschulte Köpfe intellektuelle Beherrschung der Umwelt mit Kultur gleichsetzen. Sie wissen dann freilich die Kunst, doch eine der höchsten Wirkungsformen der Kultur, in ihren Kulturbegriff nicht einzuordnen.*) Wenn Kulturentwicklung, wie neulich Max Verworn in seinen „Biologischen Grundlagen der Kulturpolitik“**) ausgeführt hat, „in einer immer weitergehenden

*) Vgl. meine Ausführungen über Wilh. Ostwalds Kulturphilosophie in den „Grenzboten“ 1911 Heft 33 bis 35, besonders S. 302 f.

**) Jena 1915, Gustav Fischer.

Anpassung des Denkens an die umgebende Wirklichkeit und die durch sie bedingten Bedürfnisse besteht“, wenn sie nur gefördert werden kann durch „Erziehung zum kritisch-experimentellen Denken“, dann ist das Kunstwerk kein Kulturwerk, denn bei seiner Entstehung sprechen weder die Bedürfnisse der Wirklichkeit, wie sie hier gefaßt werden, noch das kritisch-experimentelle Denken mit. In Wahrheit wird ja nicht leicht ein Kulturwerk ohne Mitwirkung des Intellekts entstehen, aber niemals wird auch der sublimste Verstand allein ein wahres Kulturwerk schaffen.

Dagegen liegt der Zusammenhang zwischen Kultur und Weltanschauung zutage. Denn die Weltanschauung eines Menschen ist keineswegs, wie man oft meint, das Ergebnis einer rein verstandesmäßigen Erwägung, sondern es spielen auch hier irrationale Gemütskräfte mit, die den einzelnen diese und gerade diese Stellung zu den großen Fragen des Daseins einnehmen lassen. (Dasselbe gilt übrigens, soweit nicht Nützlichkeitsgründe mitwirken, von der Parteizugehörigkeit.)

Von dem Zusammenhang zwischen Kultur und Weltanschauung geht denn auch das neue Buch des Wiener Universitätsprofessors Karl Camillo Schneider aus, das sich mit der künftigen Kultur in Mitteleuropa beschäftigt.*) Nach ihm soll mit dem „seelenverändernden Entschluß“, der nach Friedrich Naumann zum Eintritt in den mitteleuropäischen Wirtschaftsverband führt (vgl. „Grenzboten“ 1916 I, S. 353 ff.), Ernst gemacht werden: Mitteleuropa soll eine gemeinsame Kultur erhalten. Hier stoß ich schon: wie ist es möglich, daß etwas so unzweifelhaft völkisch Begründetes wie die Kultur den verschiedenen Völkern Mitteleuropas gemeinsam werden kann? Es tut sich ein Blick auf in das Gebiet reizvoller Probleme, das die Möglichkeiten der kulturellen Einwirkung auf Fremdvölker, der Rezeption von höherer Kultur bei unentwickelten Stämmen, der als Reaktion eine Eigenkultur besonderer Richtung folgen kann, die Entstehung von sogenannten Mischkulturen usw. umfaßt. Aber man wird enttäuscht. Der Verfasser sieht von dem Gegebenen ab und sucht es durch Neues zu ersetzen. Seine Wege gehen ins Weltfremde und Ziellose.

Schon der erste Schritt ist bezeichnend. Die erste Voraussetzung für die kulturelle Einheit ist nach Schneider die Einführung einer gemeinsamen Sprache, die für alle gemeinsamen Angelegenheiten anzuwenden ist. Da eine zureichende Kunstsprache erst erfunden werden muß, tritt als Notbehelf eine nationale Sprache, die deutsche, ein. „Aber von vornherein müßte gesetzlich festgelegt werden, daß das nur ein Interregnum bedeutet.“

Wichtiger erscheint dem Verfasser die Ersetzung der nationalen Religionen und Geisteskulturen durch eine gemeinsame. Denn die Religion, die Geisteskultur des Menschen, „drückt gerade sein echtestes Wesen aus, weit mehr als alle Zivilisation. Darum kann die Kultur nicht im Belieben des einzelnen

*) Mitteleuropa als Kulturbegriff, Wien und Leipzig 1916, Orion-Verlag.

und der Völker stehen, sondern muß als Angelegenheit Mitteleuropas behandelt werden.“ Aus dem Zusammenhang ergibt sich, daß dies Letzte bedeutet: durch eine neuzuschaffende ersetzt werden. Man greift sich an den Kopf: weil die Kultur die echteste Wesensäußerung des Menschen ist, muß sie verdrängt werden? Aber das Neue muß ja etwas Besseres sein, nämlich die Synthese der verschiedenen nationalen Geistesstendenzen, die den Antrieb zu der großen Organisation bietet, in der alle Mitglieder, auch „die Frauen und die uns anzugliedernden slawischen Völker“ (so!) auf ihre Rechnung kommen. Die Organisation faßt Schneider als Verwirklichung einer Idee, die getragen ist von einem geistigen Prinzip, das die Welt in einen Kosmos zu verwandeln strebt. Aber nicht in der unbelebten Natur, nur in den lebenden Organismen und ihrer Auswirkung gibt es dieses Prinzip der Harmonie, und daher gehört dem Vitalismus, der sich gegen die mechanistische Naturphilosophie setzt, die Zukunft. Auf Grund des Schneiderschen „Ideovitalismus“ oder „Aktivismus“ soll die künftige Weltanschauung Mitteleuropas aufgebaut werden. Ihm ist das Leben „ein Realisationsprozeß der Idee an der Natur unter der Assistenz Gottes und des Nichts“. So ergibt sich als Gegenstück zur neuen Philosophie auch eine neue Religion. Beides ist in dem Schneiderschen Buche zu sehr in Andeutungen gehalten, als daß ein klares Urteil darüber zu gewinnen wäre. Hier genügt es, darauf zu verweisen, daß die Realisierung der Idee des Kosmos, der Harmonie jeder organisatorischen Leistung, so auch dem deutschen Militarismus als Sinn zugrunde liegt. In der Betrachtung des Geschichtsverlaufes glaubt Schneider zu beobachten, daß die individualistische Basis in Kultur und Zivilisation das Altertum und das bis heute reichende Mittelalter beherrscht hat. An ihre Stelle tritt jetzt eine Ideenlehre, deren Prinzip von der individualistischen Nützlichkeit zum Kosmos als Entwicklungszweck hinstrebt.

Daß wir Deutschen die Träger des neuen Gedankens seien, sucht der Verfasser durch rassenmäßige Begründungen zu stützen. Hiernach wäre der Semitismus bisher herrschend gewesen; neben ihm habe das Arierium nur gelegentlich die Idee zu Ehren zu bringen versucht, von Plato bis zur neueren Idealphilosophie, aber ohne Erfolg im ganzen. Diese Ausführungen gehören zum Schwächsten des ganzen Buches; über die psychischen und Willensstendenzen verschiedener Rassen sind wir denn doch noch viel zu wenig im Klaren, als daß wir sie zu einer Philosophie des historischen Geschehens verwenden könnten. Und Schneider selbst fühlt sich in der Zurechnung der einen oder anderen Erscheinung zum semitischen oder zum arischen Komplex so unsicher, daß er an späterer Stelle teilweise wieder aufhebt, was er früher gesagt hat.

Bleibt also hiernach noch manches verschwommen, so wird die Frage besonders wichtig, mit welchen Stützen Schneider dieses luftige Gebilde auf der wohlgegründeten dauernden Erde Mitteleuropas fundieren, mit welchen Kräften er die Vorwärtsbewegung zum idealen Zweck erreichen will. Eine Weltenwende sollen wir erleben. Die zweite Hauptperiode der Universalgeschichte beginnt

mit ihr. Ungeheure Kräfte, unerhörte Geschehnisse müssen die Menschheit mit einem Ruck in die neue Richtung werfen — sollte man denken —, und da sich die Wendung in den Menschen vollziehen soll, als „Seelenveränderung“, muß an eine Entbindung seelischer Potenzen von nie dagewesener Intensität gedacht werden.

Und wie denkt sich das Schneider? Es muß eine neue Partei gegründet werden. Sie muß eine allgemeingültige, von der Regierung anzuerkennende Weltanschauung als Kulturform für Mitteleuropa ausarbeiten. Sie muß den Lehrstoff für die Erziehung der künftigen Mitteleuropäer festlegen, nicht wissenschaftlichen (d. h. im bisherigen Sinn naturwissenschaftlichen), sondern historischen. Sie muß drittens auf den Hochschulen die Forschung von Unterricht trennen. Sie muß endlich alle Organisationen, welcher Art auch immer, vervollkommen. „Und unsere Nachkommen werden staunen, daß einmal ein Zeitalter möglich war, in dem der vergängliche einzelne alles bedeutete und die ewige Idee so gut wie nichts.“

Es ist schwer, keine Satire zu schreiben. Die Diskrepanz zwischen Ziel und Mitteln ist zu groß, als daß ein weiteres Wort erforderlich wäre. Diese Ausführung seines Wortes hätte sich Herr Naumann gewiß nicht träumen lassen. —

Paul de Lagarde hat einmal gesagt: „Menschen und Völker schreiten auf zwei Wegen vorwärts. Entweder so, daß in langsamem Wachstum sich jedes Höhere aus dem nächst Tieferen, jedes Vollkommenere aus dem nächstweniger Vollkommenen entwickelt, oder aber so, daß, nachdem elementare Gewalt den ungenügenden Zustand der Dinge über den Haufen geworfen hat, infolge des Unglücks die Betroffenen, welche nunmehr vor dem hellen Tode stehen, sich gezwungen finden, alle ihre Kräfte zur Herstellung eines genügenden Zustandes einzusetzen.“ Heute sehen wir, daß das, was auf dem Wege der Evolution noch lange nicht sich gestaltet hätte, durch die Katastrophe des Weltkrieges entsteht, ein Mitteleuropa ähnlich dem, das Lagarde schon vor mehr als sechzig Jahren vorausgesehen hat. Welche staatsrechtlichen Formen die neue Einheit tragen wird, welche politischen Ideale sich darin verwirklichen werden, dürfen wir kaum ahnen. Und welche Kultur darin erblühen soll? Genug, daß man die hoffenden Seelen vor ungesunden Seelenveränderungen warnt; daß man den Boden, der die neue Pflanze tragen wird, vor dem Überwuchern störender Kräuter schützt. In der Tiefe liegen Keime genug, und wir sind stolz, daß es deutsche Keime sein werden, die diesem Kulturgebiet seinen Charakter geben. Man warte, was da wachsen will, und meine nicht, daß es eine uniforme Kultur sein müsse. Das wäre undeutsch.

Und man rufe nicht den Staat zum Paten für den *Nasciturus* an. Im Kulturgebiete kann er nur Schützer sein, nicht Pflanze. „Kunst, Wissenschaft, Religion,“ hat ebenfalls Lagarde gesagt, „sind zwar im Staate, aber nicht Organe des Staates.“ Freilich, Schneider kennt Lagarde nicht; er zitiert ein

irgendwo angeführtes Wort von ihm und hält ihn im übrigen für einen Franzosen. (Was einem deutschen Universitätslehrer nicht passieren sollte!).

Also keine Kultur durch Spekulation, durch Parteiwesen oder staatliche Verordnung! Die Affinität der mitteleuropäischen Kernvölker wird heute stark genug empfunden, daß der deutschen Kultur die Wirkung selbst über den Boden der Nation hinaus nicht fehlen wird. Und vor allem muß Mitteleuropa erst staatlich geschaffen werden. „Erst sein, dann wie sein!“ würde wiederum Lagarde sagen.



Die Formen der Angliederung unselbständiger Gebiete

Von Professor Dr. Conrad Bornhak



Unsere Schulerinnerungen an römische Geschichte, die sich im wesentlichen der überlieferten römischen Geschichtsschreibung anschließen, gehen ungefähr dahin, daß der römische Stadtstaat sich erst Latium unterwarf, dann in den Samnitenkriegen das übrige Mittel- und Unter-Italien sich untertänig machte, durch den ersten punischen Krieg sich Sizilien, nach diesem die Poebene, Sardinien und Korsika sich angliederte und schließlich nach den beiden anderen großen Halbinseln des Mittelmeeres, nach Afrika und Asien übergriff. So kam denn das geschichtliche Endergebnis heraus, daß die ganze Kulturwelt des Altertums um das Mittelmeerbecken herum der weltbeherrschenden Stadt am Tiberstrom unterworfen war. Die Machtgrenzen Urbis et Orbis waren dieselben geworden.

Demgegenüber hat Mommsen mit Entschiedenheit betont, daß die politische Geschichte Roms in zwei verschiedene Perioden zerfällt. Die erste umfaßt die Einigung der stammverwandten italischen Stämme in einer festen Eidgenossenschaft unter römischer Führung und ist mit den Samnitenkriegen abgeschlossen. Seit dem ersten punischen Kriege greift Rom, durch die bittere Not gedrängt, zur Sicherung des italischen Gebietes über dieses hinaus, erwirbt die Italien umgebenden großen Inseln und die Poebene, damals Italien gegenüber noch fremdstämmiges Gebiet, und im weiteren Verlaufe der Entwicklung die anderen Mittelmeerländer. Diese Unterwerfung des Weltalls ist nicht mehr das Werk einer Stadt, sondern der unter Roms Führung geeinigten italischen Nation.

Es war nicht Eroberungssucht, die Rom dazu trieb, diese fremdartigen Gebiete sich untertan zu machen, sondern die dringendste Notlage, weil sonst Italien selbst aus diesen Gebieten beständigen Angriffen, die italische Eid-